

utb.

Astrid Kaiser

Reiseführer für die Unikarriere

Zwischen Schlangengrube
und Wissenschaftsoase



utb 4453



Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar
Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto
facultas · Wien
Wilhelm Fink · Paderborn
A. Francke Verlag · Tübingen
Haupt Verlag · Bern
Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn
Mohr Siebeck · Tübingen
Nomos Verlagsgesellschaft · Baden-Baden
Ernst Reinhardt Verlag · München · Basel
Ferdinand Schöningh · Paderborn
Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart
UVK Verlagsgesellschaft · Konstanz, mit UVK/Lucius · München
Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen · Bristol
Waxmann · Münster · New York

Astrid Kaiser

Reiseführer für die Unikarriere

Zwischen Schlangengrube und Wissenschaftsoase

Verlag Barbara Budrich
Opladen & Toronto 2015

Die Autorin: Prof. Dr. Astrid Kaiser (im Ruhestand) lehrte an der Universität Oldenburg.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2015 Verlag Barbara Budrich, Opladen & Toronto

www.budrich-verlag.de

UTB-Bandnr. 4453

UTB-ISBN: 978-3-8252-4453-8

UTB-eISBN: 978-3-8385-4453-3

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: R + S, Redaktion + Satz Beate Glaubitz, Leverkusen

Umschlaggestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart

Inhalt

0	Vorwort: Warum dieses Buch?	9
1	Was ist eine Schlangengrube? Wie kommt man zur Oase?	17
2	An- und Abreise: Wie erreiche ich Academia, ohne in eine Schlangengrube zu fallen?	22
3	Gepäckfragen: Was muss ich mitbringen?	27
4	Geschichte: Wie wurden Universitäten zu Orten mit Schlangengruben?	37
4.1	Autokratie	40
4.2	Grabenkampfuniversität	40
4.3	Anarchie	41
4.4	Stammesgesellschaft	42
4.5	Demokratie	43
4.6	Universität als profitorientierter Betrieb	43
5	Flora und Fauna: Was wächst, blüht und gedeiht in Universitäten?	46
5.1	Stamm der Nutznießer.....	47
5.2	Stamm der Kämpfer	50
5.3	Stamm der vom Aussterben bedrohten Exoten	58

6	Kultur und Besonderheiten. Sitten und Gebräuche im Volk der Wissenschaftler	61
6.1	Sandkastenspiele in Academia	61
6.2	Berufungsrituale	62
6.3	Bewerbungstipps	66
6.4	Die emotionale Seite der Berufungsverfahren.....	69
6.5	Forschungskultur	72
6.6	Politspiele in den Gremien	74
6.7	Ritueller Missverstehen.....	78
6.8	Perpetuum Mobile: Konkurrenz	79
7	Essen und Trinken	82
7.1	Die Grundnahrungsmittel kennen, den Mainstream identifizieren	82
7.2	Die Würzschärfen: Gegenposition zum eigenen Fachbereich finden	83
7.3	Das Anrichten der Speisen: Sich körpersprachlich und rhetorisch eloquent präsentieren	85
8	Sehenswürdigkeiten: „Must-go-Areas“!	93
8.1	1. Ort: Tagungen	99
8.2	2. Ort: wichtige Fachgesellschaften	100
8.3	3. Ort: Zeitschriften	102
8.4	4. Ort: Gremien	105
8.5	5. Ort: der Fakultätsalltag	108
8.6	6. Ort: übergreifende Fachtreffen	110
8.7	7. Ort: die Partnerhochschule im Ausland	112
8.8	8. Ort: Freizeitaktivitäten mit Fakultätsgrößen	114
8.9	9. Ort: die Lehre	116
8.10	10. Ort: die Medienwelt	120
8.11	11. Ort: das Sprungbrett Vertretungsprofessur	123
9	Insidertipps	125
9.1	Zweifeln ist die Basis wissenschaftlichen Denkens	125
9.2	Zurück zum ursprünglichen Denken!	126
9.3	Eintauchen in die Fachgeschichte	128

9.4	Concept Mapping zur Strukturierung der Gedanken	129
9.5	Positives Lesen als Grundhaltung	131
9.6	Echte Lust an wissenschaftlicher Arbeit entwickeln	132
9.7	Nach Praxisrelevanz suchen	134
9.8	Einüben von Begeisterung	136
9.9	Aufbau einer guten Literaturdatenbank von Anfang an	138
9.10	Sich am roten Faden der eigenen Arbeit festhalten	140
9.11	Kritische Freunde gewinnen	141
9.12	Den Geltungssüchtigen den Spiegel entziehen!	142
9.13	Literaturkenntnis als Abwehrwaffe	144
9.14	Zwischen den Zeilen lesen können	145
9.15	Textbausteine klug verwalten	147
9.16	Forschungstagebuch führen	148
9.17	Zielführendes Selbstmanagement	149
10	Gefahren: „No-go-Areas“!	153
10.1	Selbstaufgabe	153
10.2	Vertrauensseligkeit	155
10.3	Ideenklau	155
10.4	Doppelbödigkeit	156
10.5	Sexuelle Übergriffe	157
11	Tipps für die Reise: Wo kann ich wohnen? Wo sollte ich mich zeigen und aufhalten?	158
12	Botschaften: Woher bekomme ich Hilfe?.....	166
12.1	Institutionelle Hilfe	166
12.2	Hilfe zur Selbsthilfe	167
13	Sprachführer	170
13.1	Merkmale der Wissenschaftssprache	172
13.2	Nützliche Redewendungen	175
13.3	Nützliche Vokabeln	177
13.4	Zwischen den Zeilen lesen lernen	179

14	Bloß nicht	181
14.1	Unwissenheit vertuschen wollen! Das mögliche Wissen ist unendlich	182
14.2	Klüger sein wollen als der Professor! Primus und Primadonna sind sakrosankt	184
14.3	Mit der Nachbaruniversität paktieren! Der Feind steht immer links oder rechts	185
14.4	Nestbeschmutzung betreiben! Universitäten wollen nicht befleckt werden	187
14.5	Plagiate veröffentlichen! Die Grundregeln von Wissenschaft müssen bleiben	188
14.6	Auf später hoffen und Datenberge anhäufen!	191
14.7	Die Karriere allein versuchen! Netzwerke sind stärker	191
14.8	Dankbarkeit erwarten! Wir sind nicht im Feudalsystem	193
14.9	An Freundschaft glauben! Judasküsse können töten	195
14.10	Mobbing zulassen! Niemals Opfer werden!	197
14.11	Dem Mainstream hinterher laufen! Eigenständigkeit zahlt sich aus	198
15	Nachwort: Ethische Bedenken	199
	Literaturverzeichnis	201

0 Vorwort: Warum dieses Buch?

Bereits als kleines Kind hatte ich viele Fragen an die Welt. Ich wollte wissen, was wohl hinter der Kleinstadt liegen könnte, die ich im Westen sah. Und ich fragte mich häufig: „Wo ist die Welt zu Ende?“ Meine Gedanken kreisten oft um ein Problem, das ich für mich so formulierte: „Es kann doch nicht irgendwo ein Bretterzaun sein, der die Welt begrenzt, dahinter müsste ja wieder etwas sein.“¹

Ich überlegte oft: Sehen andere Menschen die Farben, die ich sehe, genauso wie ich, oder nehmen sie diese anders wahr und sagen zum Beispiel nur „grün“ zu Blättern, weil das die allgemeine Bezeichnung dafür ist, erkennen aber in Wirklichkeit etwas anderes? Nicht nur diese Frage beschäftigte mich in meinen Gedanken. Ich war generell wissbegierig und las viele Bücher. In meinem Dorf und im Nachbarort war ich gleichzeitig Mitglied in drei Bibliotheken, da man pro Bibliothek nur zwei Bücher pro Woche ausleihen durfte. Entdecker und Erfinder interessierten mich am meisten. Von daher war es für mich ein Traum, einmal selbst Forscherin zu werden. Er schien mir jedoch unerreikbaar. Darum sagte ich immer, ich wolle später einmal Lehrerin werden, und glaubte viele Jahre fest an diesen Wunsch. Für mich war die Lehre an einer Schule schon genug Aufstieg im Vergleich zu meinen Eltern, die täglich harte Feldarbeit verrichten mussten, um unseren Lebensunterhalt zu sichern.

Ich stellte es mir paradiesisch vor, mit Forschen und Lesen sein Leben füllen und gleichzeitig seinen Lebensunterhalt bestreiten zu können. Als wir im achten Schuljahr einen Aufsatz zum Thema „Klassentreffen in 25 Jahren“ verfassen sollten, beschrieb ich mich in diesem Phantasiertext als Forscherin, die gerade von Forschungsreisen aus Afrika zum Klassentreffen eingetroffen war. Lange war für mich

1 Gedanken, die ich als Kind hatte, habe ich in einer Erzählung unter dem Titel „Was ist hinter Langelsheim?“ zusammengefasst. In: Kaiser, Astrid (Hrsg.) (1997): Geschichten für den Sachunterricht. Essen: Verlag neue deutsche Schule, S. 164-165.

die Hochschule – selbst in der Position als Studentin – eine Denkschule, die mir helfen würde, meinen späteren Beruf als Lehrerin ergreifen zu können. Diese Insel des Denkens und Lernens fand ich himmlisch. Ich versäumte keine Lehrveranstaltung und hatte das Gefühl, die Hochschule sei voll und ganz ein Ort der Wissensbereicherung. Die Universität verstand ich nie als abgeschotteten Elfenbeinturm, sondern glaubte viele Jahre fest daran, dass sie eine Oase sei, in der sich nicht nur die Studierenden, sondern auch die in ihr tätigen Menschen entfalten könnten.

Das frische Wasser scheint aus ihren Brunnen unendlich zu fließen und produktiv das Wachsen und Gedeihen von Pflanzen anzuregen. Oasen haben etwas Besonderes an sich. Sie unterscheiden sich deutlich von der sie umgebenden trockenen Wüste und schaffen Leben. Menschen können dort Dattelpalmen und andere Pflanzen anbauen, die sie ernähren, obwohl die Umgebung karg und öde ist.

Erst sehr spät lernte ich, dass eine Universität keinesfalls immer eine Oase des Denkens und Forschens ist, bei der es sich lohnt, lange Wege durch die Wüste zurückzulegen, um sich dann an der Frische des Wassers und dem Pflanzenwachstum zu erfreuen. Dies verstand ich jedoch erst im Laufe der Zeit, als ich selbst zu einem Teil des akademischen Betriebs wurde und als Mittelbausprecherin in diverse organisatorische Querelen persönlich eingebunden war. Dabei lernte ich die Universität aus einer anderen Perspektive kennen. An meiner damaligen Hochschule wurden neue Strukturen des Fachbereiches geplant. Während dieses Umwandlungsprozesses wurde ich zur Vorsitzenden der Strukturkommission gewählt. In dieser Position musste ich mit allen Professoren² verhandeln und erlebte sehr skurrile Reaktionen. Ich merkte, dass ich Seilschaften bilden musste, wenn überhaupt etwas umgesetzt werden sollte.

Noch viel später erfuhr ich die Abgründe der von mir so hochgeschätzten Wissenschaftsoase, die mich dazu brachten, immer häufiger die Metapher von der Schlangengrube zu verwenden. Je öfter ich Studierende, Mitarbeiterinnen und Doktorandinnen³ auf ihrem Karriereweg

2 Damals gab es ausschließlich Professoren am Fachbereich und keine Professorinnen. Deshalb werde ich in diesem Buch vorwiegend die männliche Form verwenden, um damit auszudrücken, dass auch heute noch die Mehrheit der Hochschullehrenden männlichen Geschlechts ist.

3 Hier wird bewusst die weibliche Form gewählt, um zu betonen, dass der Anteil der Frauen am wissenschaftlichen Nachwuchs steigt. Im weiteren Verlauf wird das generische Maskulinum verwendet, wenn es sich um ein generelles Problem für beide Geschlechter handelt. Wenn spezifische Probleme des weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchses angesprochen werden, wird dies auch in der

durch die Institution beraten konnte, umso mehr warnte ich sie davor, sich in den universitären Fallstricken zu verfangen. Das Bild der Schlangengrube nahm in dem Maß an Komplexität zu, in dem ich Detaillierungen dazu sammelte. So baute ich diese Veranschaulichung von möglichen Gefahren im akademischen Feld immer gezielter in meine Beratungen über die wissenschaftliche Laufbahn ein. Denn ich wollte wirklich erreichen, dass meine „Schützlinge“ es schafften, erfolgreich in der Wissenschaft tätig zu sein. Meine Ratschläge waren tatsächlich nachhaltig. Denn viele der Nachwuchskräfte, die ich „gecoacht“ hatte, konnten gute Positionen an Hochschulen erlangen. Später erzählten mir viele von ihnen weitere Beispiele aus ihren Erfahrungen, die das Bild aufs Neue mit anderen konkreten Aspekten untermauerten.

Zur Konsequenz, auf der Basis meiner Erfahrungen dieses Buch zu schreiben, haben mich im Laufe der Jahre viele ehemalige Studierende und insbesondere Doktorandinnen und Doktoranden motiviert, weil ich ihnen beim Erteilen von Ratschlägen in Karrierefragen oft drastische kritische Einschätzungen des universitären Umfeldes gegeben und sie gleichzeitig ermuntert hatte, nicht zu resignieren. Die Dankbarkeit für meine Empfehlungen zeigte mir, dass meine oft überzeichneten sarkastischen Beschreibungen des universitären Betriebs hilfreich waren.

Schließlich überkam mich bei einer langen einsamen Wanderung auf der Insel Wangerooge bei heftigem Sturm die Idee, dass so ein Buch ein Reiseführer zum Überwinden von Widrigkeiten sein könnte. Denn auch beim Wandern merkte ich: Der starke Wind machte es nicht leicht, aber es war wunderbar, endlich die herrliche Ostplate zu erreichen. Ähnlich verhält es sich auch mit der Universitätskarriere. Der Weg ist hart, aber lohnt sich, wenn man versucht, auf ihm voranzustreben. Doch das universitäre Umfeld ist schwer zu erkunden und für viele Menschen Neuland. Ohne Reiseführer fällt das Orientieren im Wissenschaftsbetrieb und das Erreichen des gewünschten Karriereziels nicht leicht. Deshalb nenne ich dieses Land, aus der Welt des Science-Fiction entlehnt: „Academia“. Dort gelten spezielle Regeln und ungeschriebene Gesetze. Von daher ist ein besonderer Name sinnvoll.

Nach und nach sammelte ich immer mehr Ideen zu meinem Buchprojekt und nahm mir vor, nach meiner Pensionierung – mit etwas mehr Muße und weniger Vereinnahmung durch den universitären Alltag – an solch einem Ratgeberbuch zu schreiben. Anfangs hatte ich den Buchtitel „Ratgeber für den Unidschungel“ vor Augen. In der

weiblichen Form ausgedrückt. Wenn der beschriebene Tatbestand auf beide Geschlechter unterschiedliche Auswirkungen hat oder unterschiedliche Erscheinungen aufweist, werden beide Geschlechter erwähnt.

Praxis verwendete ich bei meinen Ratschlägen jedoch mit zunehmender Häufigkeit die Metapher von der Schlangengrube. Dabei betonte ich, wie viel schöne Vegetation es am Rande einer Schlangengrube zu entdecken gibt – ähnlich wie im Wissenschaftsbetrieb. Gleichzeitig wies ich darauf hin, dass es in der Tiefe der Schlangengrube gefährlich ist und man leicht hineinrutschen kann, wenn man sich nicht gut genug am Rand festhält. Jedes Mal, wenn ich dieses Bild gebrauchte, bemerkte ich ein Lächeln im Gesicht meines jeweiligen Gegenübers. Etliche fanden, dass in diesem Bild viel Wahrheit steckt. So wurde mir klar, dass diese Metapher tatsächlich hilfreich ist, das System kritisch zu analysieren, um nicht in die negativen Abgründe zu geraten.

Meine zweite Überlegung war deshalb, diesem Buch den Titel „Reiseführer durch die akademische Schlangengrube“ zu geben. Allerdings weist er nicht auf die produktive Seite der Universität hin. Bei meinem Reiseführer sollte die Wissenschaftsoase als positives Ziel erreichbar sein und nicht allein das Versinken in der Schlangengrube drohen. Dazu ist es wichtig, diese besondere Welt, auf welche die Unikarriere hinzielt, in ihren Stärken und Abgründen zu begreifen. Es sollte zudem deutlich werden, wie komplex das Land Academia und wie vielfältig der darin geltende Verhaltenskodex sein kann. Um beiden Aspekten gerecht zu werden, lautet der finale Titel des Buches: „Reiseführer für die Unikarriere. Zwischen Schlangengrube und Wissenschaftsoase“. Darin drückt sich aus, dass es durchaus schmale Wege gibt, auf denen man voranschreiten und sich der Wissenschaftsoase annähern kann.

Diese engen Pfade werde ich in den folgenden Kapiteln aufzeigen. Manchmal sind es Wege zwischen Scylla und Charybdis, zweier Ungeheuer in einer Meerenge, gegen die sich Odysseus behaupten muss. Deshalb wird deutlich vor den Fallstricken gewarnt, in die man auf dem universitären Karriereweg geraten kann. Diese Warnung soll keine Abschreckung sein, sondern eine realistische Vorbereitung. Denn nur wenn man die Gefahren vorher kennt, kann man sich dagegen wappnen und letztlich davor schützen. Denn wie der Held aus Homers Odyssee kann man es schaffen, zwischen den Gefahrenstellen hindurch zu schiffen. Letztlich geht es darum, Academia als Utopia der kooperativ Forschenden und Lehrenden zu erreichen und seine Wissenschaftsoasen zu genießen.

Um den Vergleich mit der gefährvollen Reise noch einmal weiterführend zu erklären: Es existieren tatsächlich viele Parallelen zwischen der akademischen Karriere und dem Aufbrechen in gefährliche Gebiete: In manchen Regionen der Welt gibt es Orte, die nur für Eingeweihte begehbar sind. Unbedarfte Neulinge geraten in Hinterhalte, verirren sich oder verlieren gar ihr Hab und Gut.

Vor einigen Jahrzehnten war der Inka-Trail nach Machu Picchu beispielsweise ein undurchschaubares und für manchen gar ein unent-rinnbares Gebiet. Es ereigneten sich viele Überfälle auf Wandernde, die einsam im Zelt übernachteten, weil sie praktisch gefangen waren – der Weg zum Ziel war zu weit, der Weg zurück ebenfalls: Nach unten drohten dornige Sträucher und steile Abhänge; der Aufstieg auf die Berghöhen war ebenfalls zu beschwerlich und wegen des lockeren Gerölls hochriskant. Solche Orte gibt es überall auf der Welt. Man gelangt relativ leicht auf die Pfade dorthin, geht ein Stück weiter und gerät plötzlich in unerwartete Gefahrensituationen, aus denen man sich nicht so einfach befreien kann. Der Dschungel ist ein ideales Beispiel – irgendwie gerät man hinein, doch der Weg durch die dichte Pflanzenwelt ist nicht mehr erkennbar.

Insbesondere große Institutionen wirken auf Newcomer wie undurchdringbare Dschungelgebiete, in denen unklar ist, was zu tun ist. Man wandert einen kleinen Abschnitt hinein, um dann erst die Ver-worrenheit zu erkennen. Bald verfängt man sich in allerhand unbe-kannten Fallstricken, die wie Lianen den Weg säumen, und weiß eigent-lich nicht genau, warum man nicht voranzuschreiten vermag. Zu spüren sind nur Lähmung und unbestimmte Kräfte, die beim Vor-wärtsgehen hindern. Zu diesen Institutionen gehört auch die Universi-tät. Sie sieht auf den ersten Blick klar durchschaubar aus. Außenste-hende glauben, hier ginge es nur darum, eine gute Ausbildung der Studierenden in den verschiedenen Fächern zu erzielen. Kaum jemand außerhalb der Institution erkennt, dass innen Machtgerangel und Kampf um knappe Ressourcen dominieren.

In Anlehnung an den amerikanischen Nachkriegsfilm „The Snake Pit“, in dem eine Psychiatrie als irrationale Institution den einzelnen Menschen in Bedrängnis bringt, habe ich in diesem Buch für die un-angenehme Seite der Institution Universität die Metapher Schlangen-grube aus dem Film übertragen. Er wurde nach dem Roman von Mary Jane Ward gedreht und zeigt ziemlich deutlich, wie stark in einem derartigen System Irrationalität reproduziert wird.

Auch im akademischen Feld drohen dem Einzelnen unberechenbare Gefahren, wenn er die Regeln des Systems nicht beachtet. Aber er muss in derartigen Institutionen nicht zwangsläufig verloren gehen. Es gibt durchaus Möglichkeiten, sich durchzuschlagen, ohne vergiftet zu werden. Um alle Fallen und Stolperstellen zu überwinden, braucht man allerdings eine gute Anleitung. Deshalb habe ich dieses Buch wie einen Reiseführer verfasst. Es geht mir darum, den Reisenden in der Institution Universität zu helfen, voranzukommen und sich nicht in ihr zu verlaufen oder gar zu verheddern. Dazu muss man das Land

Academia genauer kennenlernen. Denn wer in die Irre läuft, versucht nur noch zurück zum Ausgangspunkt zu gelangen, anstatt das Ziel anzusteuern. Ein Reiseführer kann helfen, derartige Irrläufe zu vermeiden. Es soll ja darum gehen, am Ende eine Unikarriere zu erreichen.

Wie jeder Reiseführer ist dieses Buch in verschiedene typische Abschnitte eingeteilt. Natürlich geht es ebenso um die Sehenswürdigkeiten Academias bzw. die Must-go-Areas wie die Gefahrengebiete und entsprechende Insidertipps. Ein sehr wichtiger Abschnitt handelt von der An- und Abreise. Hier gibt es Antworten unter anderem auf folgende Fragen: Wie gelange ich in das Gebiet Academia, wie vermeide ich dabei den Sturz in die Schlangengrube, wie komme ich weiter und wie gelange ich notfalls wieder heraus? Details zur Ausrüstung bzw. zum Gepäck klärt ein guter Reiseführer vorweg. Diesem Unterpunkt widmet sich das Buch im Kapitel „Gepäckfragen. Was muss ich mitbringen?“

Ein niveauvoller Reiseführer bietet ferner einen Überblick über die Geschichte des Ziellandes. Denn Wissen zu seinem historischen Kontext ist unerlässlich, um es zu verstehen und sich vor allem angemessen darin zu bewegen. Auch dieses Buch enthält einen Kurzabriss zur Geschichte von Academia: Wie wurden Universitäten zu Schlangengruben? Darin wird die Aufmerksamkeit vor allem auf ihre Schattenseiten gelenkt.

Im Zentrum eines Reiseführers stehen die Sehenswürdigkeiten. Alle Reisenden wollen wissen, wohin man im jeweiligen Land gehen sollte und was es dort zu sehen gibt. Diese Zielpunkte sind unerlässlich. Um Motivation zum Durchhalten zu sammeln, sollte man in Academia die Sehenswürdigkeiten möglichst genau betrachten und genießen. Ebenso wichtig ist die Frage, wo man seine Zelte aufschlagen, welche Unterkunft also letztlich das eigene Reisedomizil werden sollte. Für eine erfolgreiche Reise sind obendrein Tipps selbstverständlich, an welche Orte man sich lieber nicht begibt. Wenn sie ohne Schwächeanfälle verlaufen soll, sind Hinweise für gutes Essen und Trinken unverzichtbar. Jeder gute Autor/jede gute Autorin von Reiseführern gibt ferner Tipps, was im Notfall zu tun ist, und nennt die wichtigsten Adressen und Telefonnummern von Botschaften, Konsulaten und anderen Institutionen. Es geht darum zu wissen, woher man Hilfe bekommt, wenn etwas schiefliegt. Bei einer Reise im Gebiet der akademischen Schlangengrube muss dieses Kapitel selbstverständlich ausführlicher sein als in klassischen deutschsprachigen Reiseführern, in denen die Adressen und Telefonnummern der Schweizer, der Österreicherischen und der Deutschen Botschaft in der Regel ausreichen.

Der kritische Tenor dieses Buches erinnert an den Titel von Wolf Wagner über den Uni-Bluff (Wagner 1992). Jener Band richtet sich

jedoch vor allem an Studierende und versucht, analytisch zu klären, welche psychodynamischen Mechanismen hinter dem System Universität und ihren Protagonisten stehen. Dieser Reiseführer dagegen will nicht erklären und analysieren. Er nimmt die Gegebenheiten zwar unter die Lupe und kritisiert sie, zeigt aber primär Möglichkeiten für den wissenschaftlichen Nachwuchs auf, in diesem System das Karrierebestreben zu verfolgen, ohne in der Schlangengrube zu versinken. Er soll ein Wegweiser zur Wissenschaftsoase sein, um dort langfristig forschen und lehren zu können. Die Kunst ist, sich dabei nicht zu tief in die Schlangengrube hineinzubegeben.

Dieses Buch ist nicht nur ein Anleitungsbuch für das wissenschaftliche Arbeiten, wie es etliche gibt, die vor allem an Studierende gerichtet sind (vgl. Rischka 1987). Es ist vielmehr eines, das den Wissenschaftsbetrieb kritisch hinterfragt, gleichzeitig aber Orientierung gibt, wie man sich trotz aller Widrigkeiten darin zurechtfindet, ohne sich völlig anzupassen. Es ist nicht wie viele Karriereratgeber für Frauen (Weiner 2014) allgemein gehalten, sondern lebt vor allem von den Schilderungen der Besonderheiten des akademischen Sumpfes. Denn nur, wer die dunklen Seiten von Academia kennt, wird die lichten Seiten schätzen lernen und den Weg dorthin finden.

In der Metapher der Schlangengrube sehe ich die wichtigste Hilfe darin, dass sie vor Augen führt, welche Eigenschaften oder Haltungen nötig sind, um sich im akademischen Feld zu behaupten. Wie bei allen Aufstiegspositionen braucht man ein hohes Risikobewusstsein. Das Bild der Natternkuhle versucht, dies zu vermitteln. Insbesondere das Aushalten von Neid und Machtstreben anderer gehört dazu, um sich in einer derartigen Welt durchzusetzen. Wer Geschwisterliebe sucht, sollte sich nur in harmonischen Familien aufhalten, wenn auch dort Streit unvermeidbar ist. Universitäten sind formelle Institutionen, in denen Machtkämpfe gang und gäbe sind – und zwar in besonders ausgeprägter Form. Dies von vornherein zu sehen und keine falschen Erwartungen zu hegen, ist eine essenzielle Voraussetzung dafür, mit dem System zurechtzukommen und es hinterher unbeschadet verlassen zu können. Vorrangig ist am Ende vor allem das Gefühl, produktiv gearbeitet und interessante Forschungsergebnisse hervorgebracht, also zur blühenden und wachsenden Oase beigetragen zu haben. Es geht folglich darum, die Gefahren zu sehen und sie als alltäglich zu betrachten, aber sich dennoch nicht vor den Fallen einer Schlangengrube zu fürchten und wegzulaufen. Nur wer weiß, wie viel Neid und Konkurrenzstreben es gibt, kann damit umgehen und sich relativ ungeschoren auf der Karriereleiter nach oben begeben.

Bei der Reise durch Academia steht nicht allein im Fokus, möglichst viel Wissen anzuhäufen und Erkenntnisse hervorzubringen.

Auch das Vermögen, kooperative Beziehungen aufzubauen, genügt nicht als Schlüssel zum akademischen Erfolg. Vielmehr geht es um die besondere Fähigkeit, sich in der professionellen Welt behaupten und dabei seinen eigenen Weg finden zu können. Dieses Buch soll dazu dienen, nicht nur die notwendige kognitive und emotionale Intelligenz, sondern darüber hinaus eine ‚professionelle Intelligenz‘ (Dueck 2011) zu entwickeln. Nur so kann man in Academia die schönen Seiten entdecken und das eigene Karriereziel auch tatsächlich erreichen.

Um den Fallen und Fangstricken auf dem Karriereweg auszuweichen, ist es hilfreich, diese erst einmal überzeichnet darzustellen. Auf diese Weise sind sie besser in der eigenen Realität zu erkennen. Gleichzeitig lässt sich das eigene Verhalten mit dieser Sichtweise leichter ändern. Deshalb bedient sich dieses Buch an einigen Stellen karikierender Darstellungen.

1 Was ist eine Schlangengrube? Wie kommt man zur Oase?

Schlangengruben sind nicht per se gefährlich und sollten nicht prinzipiell großräumig umgangen werden. Vielmehr sind sie zugleich artenreiche Biotope, die einen Besuch lohnenswert machen. Gerade die Pflanzenvielfalt in ihrem Umfeld ist schön und interessant. Schlangengruben müssen also nicht generell gemieden werden, jedenfalls solange man sich in ihren Randzonen aufhält, aus denen ein Entrinnen möglich ist. Wer sich strategisch klug verhält, kann darin gut überleben. Schlangengruben haben oft eine wunderschöne tropische Vegetation am Rand. Sie sind quasi grünende und blühende Oasen – es ist ein Genuss, sie zu sehen und zu erleben.

Allerdings haben sie einen gefährlichen Abgrund. Das entspricht der Arbeit in der Wissenschaft: Einerseits erlebt man bei neuen Erkenntnissen Momente des Glücks und die Freude, diese Erkenntnisse an andere vermitteln zu können. Andererseits besteht die Gefahr, in die Tiefe einer Schlangengrube hinabzurutschen. Hier wie in der Schlangengrube gilt aber, dass das Risiko nicht daran hindern sollte, das Positive dieser Umgebung zu genießen. Viel sinnvoller als Flucht ist nämlich, die eigene Person vor dem Absturz in die Tiefe der Grube zu schützen und die Schönheit der Blüten und Pflanzen in den Vordergrund der eigenen Wahrnehmung zu stellen. Ganz ähnlich verhält es sich, wenn man die Universität genauer zu betrachten beginnt. Eigentlich ist sie eine wunderbare Einrichtung. Es geht letztlich darum, Antworten auf die offenen Fragen der Welt zu finden, sich selbst mehr Kenntnisse anzueignen und anderen Kompetenzen zu vermitteln, also wirklich eine Wissenschaftsoase zu entdecken. Und das alles geschieht prinzipiell in relativ großer Gestaltungsfreiheit. Welches Berufsfeld bietet schon solch ideale Voraussetzungen? Ein alter Witz zeigt allerdings auf, wo der Haken bei dieser Überfülle an schönen Möglichkeiten liegt:

„Als Gott die Welt in sieben Tagen erschaffen hatte, entschloss er sich am achten Tag, den idealen Beruf zu erzeugen. Dieser genießt hohe Achtung

in der Bevölkerung, erzielt ein relativ hohes Einkommen, bietet viel Gestaltungsfreiheit und die Möglichkeit, sich mit interessanten Fragen zu beschäftigen. Er schuf den Beruf des deutschen Universitätsprofessors. Dieses Werk Gottes sah der Teufel voller Missgunst und sann auf Rache. Am nächsten Tag schuf der Teufel den Kollegen.“

Es gibt also in der Universität neben der Ebene der Inhalte, bei der es um Forschung und Lehre geht, auch die Ebene der Beziehungen, bei der das Gerangel zwischen Kollegen und Teilgruppen des Kollegiums im Fokus steht. Dieses „Hin und Her“ im Kräfteressen kann die ursprünglichen Aufgaben ganz überlagern, sodass besonders die Lehre in den Hintergrund zu rücken droht. Dazu nenne ich nur ein paar Beispiele, die sich tatsächlich an deutschen Universitäten zugetragen haben:

Im Zuge der Umstrukturierung eines großen Fachbereiches sollten Arbeitsgruppen gebildet werden. Eine Kommission schlug vor, thematisch zueinander passende Professuren jeweils in eine Arbeitsgruppe einzuordnen. Dabei kam auch der Vorschlag auf, die beiden historisch klingenden Fächer, Geschichte von XY mit Geschichte der VZ, zusammenzulegen. Die beiden Professoren XY und VZ waren sich aber spinnefeind und verachteten jeweils die politische Einstellung des anderen. Als der Ordinarius von VZ von diesem Vorschlag erfuhr, kommentierte er wütend: „Das ist Verrat an der Geschichte der VZ.“ Unabhängig von dieser Einschätzung konterte XY: „Mit diesem Dummkopf werde ich keine Sekunde verbringen und keinen Bleistift teilen.“

Ein Physiker hatte ein hochleistungsfähiges Forschungsgerät auf seinen Antrag vom Forschungsministerium bewilligt bekommen. Da er besorgt war, dass dieses Forschungsgerät zugleich von anderen Kollegen genutzt werden könnte, ließ er um das Gerät Mauern ziehen und darin eine Tür mit Sicherheitsschloss einbauen, um alleinigen Zutritt zu diesem Gerät zu haben.

Professor M für Internationale Wirtschaftsbeziehungen konnte Professor N für International Trade nicht ausstehen, sie mussten jedoch an derselben Fakultät lehren. Nach mehreren heftigen Auseinandersetzungen trat N aus der Fakultät aus, um nicht mit M zusammen in Gremien sitzen zu müssen. Das Rektorat ließ diesen Austritt aus der Fakultät nicht zu. Darauf veröffentlichte N in einer überregionalen Zeitschrift im Wirtschaftsteil einen Artikel, der zeigen sollte, dass M die Regeln der modernen Volkswirtschaft nicht beherrschte.

Professor XY für außereuropäische Kulturen forschte jahrelang über eine bestimmte afrikanische Stammessprache im Norden Malis. Sorgfältig wurden über Jahre Tonbandaufzeichnungen der Sprache von einer Protagonistin dieser Sprache, der ältesten Frau des Stammes, aufgenommen und von Doktoranden ausgewertet. Es gab bereits Anfragen von der Pres-

se über die bisher noch nicht erforschte Sprache. Ein Kollege aus der Indogermanistik neidete ihm diesen Erfolg und kritisierte auf einem Fachbereichskolloquium, die Protagonistin habe einen Sprachfehler wegen einer Zahnücke, daher könne dies nicht die Sprache in ihrer Reinform sein. Professor XY wollte diese Kritik nicht auf sich sitzen lassen und sagte, er werde seine Doktoranden noch einmal nach Afrika schicken, um mit neuen Aufnahmen bei jüngeren Stammesmitgliedern zu belegen, dass die Sprachaufzeichnungen tatsächlich richtig ausgewertet worden waren. Als die Doktoranden nach einer langen Dürreperiode in Mali ankamen, war der Stamm bereits ausgestorben.

Derartige Beispiele könnten von jeder Hochschule ergänzt werden. Oft sind die Machtkämpfe nicht so offensichtlich skurril, laufen aber unter der Oberfläche umso verletzender ab. Auf der Prozessebene wird die Universität so zu einer spannungsgeladenen Wettkampfarena. Die pessimistische Voraussage Wagners über die Hochschule, sie produziere Angst, Einsamkeit und Langeweile (Wagner 1992, 27), bezieht sich nur auf das individuelle Verhältnis einzelner Menschen in der Wissenschaft, deren Forschungsinteressen durch den generellen Bluff-Betrieb abgetötet würden. Auf der Beziehungsebene ist die Hochschule – positiv betrachtet – spannender und dynamischer als jede Sportmeisterschaft. Denn der Machtkampf erfolgt nicht nach vorher festgelegten Regeln, sondern nach Regeln, die sich die Beteiligten selbst vor Ort schaffen. So birgt er ständig Überraschungen und sich stets verändernde Kräfteverhältnisse.

Allerdings ist das Bild einer Schlangengrube nicht nur für Hochschulen naheliegend. Auch andere unregierbare Institutionen mit „vermachteten Strukturen und wechselseitig verkrachten Mitarbeitern“ (Sturm 2014), unter denen Misstrauen weit verbreitet ist, werden von Journalisten als Schlangengrube bezeichnet. Diese Metapher hat sogar mehrfach Schriftsteller inspiriert. So gibt es im deutschsprachigen Raum gegenwärtig mindestens drei lieferbare Romane mit dem Titel „Die Schlangengrube“ (Holt/Längsfeld 2014; Isegawa/Heller 2002; Ward/Firmer 1948).

Doch trotz aller tatsächlich stattfindenden Machtkämpfe hat das Ansehen von Universitäten in der Öffentlichkeit bislang wenig gelitten. Die akademischen Weihen sind immer noch hoch angesehen – und zwar je höher, umso bildungsferner die Menschen sind, die sich über Universitäten wertend äußern. Nicht ohne Grund gibt es so viele bekannte Personen, die sich den Doktorhut auch auf fragwürdigen Plagiatswegen aufzusetzen versuchen. Man gilt durchweg mehr mit diesem Titel vor dem Namen. Deshalb wird alles daran gesetzt, dieses Ziel zu erreichen. Manche zahlen für obskure mittelamerikanische Institute viel Geld, an-

dere erkaufen sich Texte von heimischen „Doktorschmieden“, etliche kopieren sogar heimlich aus bereits gedruckten Werken.

Sollten Universitäten und ihre Weihen wirklich so attraktiv sein, dass sich die harten Jahre des Aufstiegs auf der Karriereleiter zur Professur lohnen, sollte man einen ehrlichen und ehrbaren Weg wählen, dorthin zu gelangen, und sich nicht vorzeitig im Würgegriff der starken Kräfte verausgaben. Dieser geradlinige Weg ist allerdings dornig. Man wird auf dem Karriereweg kaum vorwärts gehen können, wenn man die teils magisch anmutenden Kräfteverhältnisse in der akademischen Welt nicht berücksichtigt. Diese Welt muss man genauer kennen, wenn man in der Wissenschaft aufsteigen will.

Dabei ist klar: Ohne ortskundige Reiseführer geht es nicht. Denn Academia ist ein Land, das nicht einfach zu verstehen ist. Um letztlich den richtigen Weg zu beschreiten, muss man die lokalen Besonderheiten kennen und sich dazu von Experten beraten lassen. Den Weg als Individualtourist zu beschreiten ist hochriskant – eine Schlangengrube ist tief; man kann hineinfallen und von unsichtbaren Kräften hinabgezogen werden, bevor man standfest genug geworden ist. Wie in einem Hamsterrad bemühen sich viele, die Karriereleiter höher hinaufzusteigen, kommen aber einfach nicht weiter. Von innen betrachtet – so ein bekannter Kabarettist – sehe das Hamsterrad wie eine Karriereleiter aus, von außen betrachtet werde allerdings deutlich, dass es sich nur im vertikalen Kreis drehe. Diese Erkenntnis bedarf einer fachkundigen Reiseleitung.

Und es lohnt sich durchaus, die Schlangengrube zu besuchen, wenn man sich auf dem Weg nach Academia befindet. Man wird sie ohnehin nicht meiden können. Doch es gilt aufzupassen, dass man nicht in die Tiefe hinabrutscht. Dort ist es gefährlich, weil kaum jemand die glatten und glitschigen Abhänge wieder hinauf klettern kann. Damit junge Menschen mit dem Berufswunsch Wissenschaftler zu dieser Schlangengrube gelangen können, ohne hinabgezogen zu werden, sind die folgenden Ratschläge geschrieben worden. Sie richten sich in erster Linie an Nachwuchswissenschaftlerinnen, aber auch an Nachwuchswissenschaftler, die eine akademische Laufbahn anstreben, also sich selbst in Academia niederlassen wollen. Ebenso können Studierende beiderlei Geschlechts aus den Einschätzungen in diesem Buch Mut schöpfen und die Universität realistischer betrachten lernen.

Selbst wenn bislang nur Beispiele aus der Universität genannt wurden, ist die Universität – wie oben bereits beschrieben – nicht die einzige gesellschaftliche Institution, auf die das Etikett „Schlangengrube“ anwendbar ist. Auf die Politik, die Kirchenverwaltung oder die Führungsetagen großer Konzerne ist das Muster der Schlangengrube